Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 638. Freitag den 14. December 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. December.

Der **Reichstag** ist gestern bereits mit der ersten Etatsberathung fertig geworden, eine ziemlich rasche Arbeit bei dem vielen Zündstoff, der vorlag. Es trat eine gewisse Selbstbeschränkung hervor, von jeder Fraction kam nur ein Redner zum Wort, einige derselben faßten sich allerdings keineswegs kurz. Immerhin würde es eine Wohlthat sein, wenn dieser Anlauf überhaupt das Vorzeichen einer gedrängteren und beschleunigteren Geschäftsbehandlung sein sollte. Es ließe sich ebensoviel erreichen und würde jedenfalls dem allgemeinen Wunsche auf eine Abkürzung der Sessionen entgegenkommen, wenn das Uebermaß der Redesucht eingeschränkt würde. Die Bänke des Reichstags sind übrigens bereits sehr erheblich gelichtet. Was die nächsten geschäftlichen Anordnungen betrifft, so schlug gestern der Präsident vor, heute als ersten Gegenstand die Umsturzvorlage auf die Tagesordnung zu setzen. Graf Hompesch widersprach aber im Namen des Centrums, und es wurden der dringliche Antrag der Volksparteien über die Priorität der Initiativanträge und die beiden Interpellationen über die Zuckersteuer und die Handwerkerkammern auf die Tagesordnung gesetzt. Diese Gegenstände werden wohl die heutige und die morgige Sitzung in Anspruch nehmen, und wahrscheinlich wird dann die Umsturzvorlage vor Weihnachten nicht mehr zur Verhandlung kommen. Der Fall Liebknecht steht noch nicht auf der Tagesordnung. Die Geschäftsordnungscommission hat bekanntlich gestern mit neun gegen vier conservative Stimmen beschlossen, den Antrag auf Strafverfolgung nicht zu genehmigen; über die Gründe, welche die Mehrheit der Commission bei ihrem Votum leiteten, giebt der an anderer Stelle mitgetheilte ausführliche Commissionsbericht Aufschluß. Ueber die Frage einer Verschärfung der Disciplinargewalt des Präsidenten in Berathung zu treten, hielt sich die Geschäftsordnungscommission nicht für competent. Voraussichtlich wird eine Anregung in dieser Richtung aus der Mitte des Reichstags erfolgen. Daß irgend eine Abwehr gegen die Wiederkehr ähnlicher Vorgänge wie bei dem Kaiserhoch geschaffen werden muß, ist ziemlich übereinstimmende Ansicht des ganzen Hauses. Ebenso einstimmig, mit Ausnahme der Conservativen, ist aber auch der Reichstag, daß der Antrag des Staatsanwalts nach dem bestehenden Recht und einer alten Praxis nicht annehmbar sei. Hoffentlich gelingt es, einen befriedigenden Ausweg aus dieser unerquicklichen Lage zu finden.

Nachdem der Reichskanzler den Entschluß der Regierung, den **Waarenverkauf der Consumvereine an Nichtmitglieder** auf gesetzlichem Wege zu beseitigen, kundgegeben hat, entsteht die Frage, wie in dieser Angelegenheit vorgegangen werden soll. Fürst Hohenlohe sprach von „dem" Gesetzentwurf, welcher den Verkauf an Nichtmitglieder verbiete. Ein solcher ist aber von der Regierung nicht vorgelegt und in der Thronrede auch nicht angekündigt worden. Dagegen liegt ein von den Nationalliberalen eingebrachter Entwurf vor, welcher die Materie erschöpfend behandelt. Erschöpfend, denn er verbietet nicht nur die Waarenabgabe der Consumvereine an Nichtmitglieder, sondern stellt auch die Leiter einer Consumanstalt unter Strafe, welche an Personen, die nicht zu Denjenigen gehören, von denen die Anstalt begründet worden ist, Waaren gegen Entgelt abgeben. Dadurch soll, wie der Abgeordnete Dr. Hammacher in der vorigen Tagung bemerkte, die Form der Consumvereinigungen getroffen werden, die sich für das Handelsgewerbe und das Handwerk als besonders gefährlich erweist. Ein in der Session 1893/94 eingebrachter Centrumsantrag, der sich auch sonst als unbrauchbar erwies, hatte nur die Waarenabgabe von Consumvereinen an Nichtmitglieder mit Strafe bedroht. („Verboten" ist dieser Geschäftsbetrieb schon im Genossenschaftsgesetz; nur daß dem Verbote keine Strafbestimmung zur Seite steht, weshalb es natürlich unwirksam ist.) Die Nationalliberalen Dr. Hammacher und Osann erweiterten unter Anderm den Antrag dahin, daß auch den Mitgliedern von Consumvereinen verboten werde, vom Verein entnommene Waaren an Nichtmitglieder gegen Bezahlung abzugeben, sowie daß die Consumvereine, auch wenn sie nur an Mitglieder abgeben, in Bezug auf das Schankwesen und den Betrieb von Branntwein den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen unterlägen, daß diese Letzteren also zum Betrieb einer Schankwirthschaft und zum Kleinverkauf von Branntwein behördlicher Concession bedürfen. In Orten, wo die Ertheilung der Concession von dem Nachweis eines Bedürfnisses abhängig gemacht ist, würde demnach auch vor Errichtung von Schankwirthschaften durch Consumvereine die Bedürfnißfrage aufgeworfen werden müssen. Die eingangs erwähnte wichtige Neuerung in dem nationalliberalen Antrag geht dahin, daß die Eigenthümer, Vorstände, Verkäufer oder Mitglieder von Consumanstalten, welche die erweiterten Vorschriften des Genossenschaftsgesetzes übertreten, denselben Strafen ausgesetzt werden, welche die Vorstände, Verkäufer oder Mitglieder von Consumvereinen bei Uebertretung des genannten Gesetzes treffen sollen. Die Verfasser des Initiativ-Entwurfs, Dr. Hammacher und Dr Osann, haben sich um die juristische Binsenweisheit, daß jene Anstalten keine Genossenschaften sind, berechtigter Weise nicht gekümmert. Der Officierverein, das Beamtenwaarenhaus und zahlreiche Fabrikconsumanstalten (Waarenbezugshäuser, welche von Arbeitgebern für ihre Arbeiter gegründet sind) machen dem Ladengeschäft auch bei Abgabe an Nichtzugehörige vielfach eine schärfere und immer eine noch weniger berechtigte Concurrenz, als die eingetragenen Genossenschaften. Ueber die geradezu verderbende Wirksamkeit der Geschäftsunternehmungen der Officiere und Beamten braucht kein Wort mehr verloren zu werden, und was die Fabrikconsumanstalten anlangt, so ist ihr Uebergreifen über den Kreis der Arbeiter der Fabriken, für die sie errichtet sind, nicht minder schädlich und verwerflich. Es ist sehr dankenswerth, daß der Reichskanzler eingeräumt hat, eine unrichtige Praxis habe „das Genossenschaftswesen aus dem ihm zugewiesenen Rahmen heraustreten lassen". Die Anerkennung besitze aber kaum den halben Werth, wenn sie hinsichtlich der Consumanstalten versagt werden sollte. Im Interesse einer raschen und umfassenden Hebung der hervorgetretenen Mißstände würde es sich empfehlen, wenn die Regierung die nationalliberalen Anträge, wenn nicht adoptiren, so doch einer eigenen Vorlage zu Grunde legen würde. Die Mehrheit im Reichstage ist ihr in diesem Falle sicher. Die Conservativen, welche noch im vorigen Jahre einen Redner für den Officierverein und das Beamtenwaarenhaus ins Treffen führten, dürfen nicht mehr wagen, die Rücksicht auf den Mittelstand den — noch dazu nur vermeintlichen — Interessen ihnen gesellschaftlich nahestehender Kreise hintanzusetzen.

In England entwickelt sich betreffs der **armenischen** Frage eine fast fieberhafte Thätigkeit, denn man hofft die Pforte zu werthvollen Zugeständnissen zu bewegen. Zunächst handelt es sich freilich nur darum, durch eine unparteiische Untersuchung im Einzelnen festzustellen, was im Vilajet Bitlis eigentlich vorgegangen ist. Nach der Auffassung des Londoner Cabinets soll dabei natürlich ein britischer Vertreter die Hauptrolle spielen. Diese Absicht suchte die Pforte dadurch zu durchkreuzen, daß sie den Präsidenten der Ver. Staaten von Amerika dazu brachte, die Theilnahme des amerikanischen Consuls in Siwas, Herrn Dr. Jewetts, an der Untersuchung zu gestatten. Damit war aber wiederum England nicht zufrieden, und da der Amerikaner nach dem Wunsche seiner Regierung nicht blos den Sitzungen der türkischen Commission beiwohnen, sondern auch von dieser unabhängig Bericht erstatten sollte, so machten sich bei der Pforte Bedenken geltend, denn die Commission hat gar nicht den Auftrag, die Missethaten türkischer Beamten und Soldaten aufzudecken, sondern sie soll nur das Räuberwesen untersuchen. Dann wurde vorgeschlagen, wie es scheint von englischer Seite, daß die Consuln in Erzerum an der Untersuchung der Metzeleien im Gebiete von Saffun theilnehmen sollen. Da es in Erzerum augenblicklich nur Consuln Englands, Rußlands und Frankreichs giebt, so hätten die Armenier und die übrige Welt sogleich einen Begriff von dem neuen Dreibunde erhalten. Auch diesen schönen Plan will nun die Pforte zu nichte machen, indem sie alle Unterzeichner des Berliner Vertrages auffordert, Vertreter zu ernennen. Dabei soll sie, wie ein Berichterstatter des „Standard" behauptet, von der, natürlich nicht ausgesprochenen Voraussetzung ausgehen, daß die eine oder die andere Großmacht ihre Mitwirkung versagen und so jede gemeinsame Action unmöglich machen werde. Sie hat auch insofern ganz richtig gerechnet, als Deutschland bereits erklärt hat, an der armenischen Frage kein Interesse zu haben, und zweifellos verschiedene andere Großmächte sich auf denselben Standpunct stellen werden, aber es dürfte Frankreich und nach anfänglichem Zögern auch Rußland mit England Hand in Hand gehen, wodurch eine energische Action, welche die Pforte um jeden Preis vereiteln möchte, gesichert wäre, wenn nicht der verdächtige Uebereifer, der englischerseits in der Sache an den Tag gelegt wird, die beiden genannten Mächte nicht noch zu guterletzt kopfscheu macht. Es ist ein geradezu bedenkliches Spiel, das die protestantischen Dissenters in London mit den armenischen Greuelberichten treiben. Sympathieversammlungen sind angezeigt und werden abgehalten, und Beschlüsse werden gefaßt, welche die sofortige militärische Besetzung Armeniens und die Hinrichtung Zekki Paschas verlangen, und die Regierung giebt dieser Bewegung mit Freuden nach. Es sollen ja keineswegs die armenischen Greuel geleugnet werden, nur verlangt es schon die internationale Billigkeit, daß man jenseits des Canals dem Türken nicht schon jetzt den Proceß mache. Aber man kann dort eben die Zeit nicht erwarten, bis man dem Sultan einen Lappen vom Leibe gerissen hat.

Ihren Vormarsch auf Mukden scheinen die **Japaner** vorläufig eingestellt zu haben, aber dafür sind sie auf anderen Puncten des Kriegsschauplatzes um so geschäftiger. Namentlich sind es ihre Absichten auf Peking, welche den Chinesen zu schaffen machen. Wenn die Nachricht von der angeblich erfolgten Ausschiffung zweier japanischen Divisionen bei Schan-hai-Kwan sich bestätigte, wäre die Eventualität eines Vorstoßes gegen die Hauptstadt Chinas freilich in eine für die Söhne des Himmlischen Reichs sehr bedenkliche Nähe gerückt, obwohl auch dann noch lange kein Grund vorläge, die Partie für die Vertheidiger Pekings verloren zu geben. Alles kommt nunmehr darauf an, was der sogenannte „Reformprinz" Kung und der viel genannte Vicekönig Li-Hung-Tschang in den seit Ausbruch des Krieges verflossenen Monaten für die Deckung der Hauptstadt zu wirken vermocht haben. Berichte aus chinesischen Quellen wußten einmal über das andere zu versichern, daß Li-Hung-Tschang seine Elitetruppen für den Schutz Pekings aufgespart habe, und daß er in Gemeinschaft mit dem Prinzen Kung die Abwehrmaßregeln in so umfassender Weise organisirt bezw. reorganisirt habe, daß es den Japanern mit ihren verfügbaren Kräften einfach ein Ding der Unmöglichkeit sei, der Metropole im Ernst gefährlich zu werden. Soweit wäre alles in Ordnung, nur scheint man chinesischerseits einen Umstand übersehen oder geflissentlich ignorirt zu haben, auf den Japan seinen Angriffsplan gegen die feindliche Hauptstadt wesentlich mit basirt. Dieser Umstand ist die Revolution im eigenen Lande. Der Chinese ist nicht Patriot im üblichen Sinne des Wortes. Selbst die höheren Stände sind weit davon entfernt, sich mit der jetzigen Dynastie und dem verrotteten Mandarinenthum solidarisch zu fühlen. Angesehene chinesische Kaufleute haben Europäern gegenüber offen ihre Zufriedenheit mit den Erfolgen der Japaner geäußert, weil sie dieselben für das einzige wirksame Mittel halten, China aus seiner tausendjährigen politischen Erstarrung aufzurütteln und mit unwiderstehlicher Gewalt in die Bahnen der modernen Culturentwickelung hineinzudrängen. Ohne tiefgreifende Umgestaltung des alten Schlendrians wird es also in China nicht abgehen. In der Mandschurei hat der Aufruhr schon offen das Haupt erhoben, in anderen Provinzen gährt es gewaltig, und als Mittelpunct revolutionärer Machenschaften gilt, nächst Tientsin, die Hauptstadt Peking selbst. Privatbriefe dort lebender Europäer constatiren übereinstimmend, daß die in China weit verbreiteten geheimen Gesellschaften überall mobil gemacht haben und nur das Erscheinen japanischer Truppen auf dem Boden des eigentlichen China erwarten, um loszuschlagen. Das bedenklichste für das herrschende Regime sei, daß die Soldaten und Officiere selber fast ausnahmslos Mitglieder von Geheimbünden seien und mehr nach den Weisungen ihrer geheimen Oberen, als nach denen ihrer dienstlichen Vorgesetzten hören. Zahlreiche Niederlagen der Chinesen seien mehr auf diesen Sachverhalt, als auf Unfähigkeit oder Feigheit zurückzuführen.

Deutsches Reich.

L. **Leipzig**, 11. December. Vor dem 2. Strafsenate des Reichsgerichts kam heute die Revision des Freiherrn von Thüngen-Roßbach zur Verhandlung, der vom Landgerichte I in Berlin am 31. Mai d. J. wegen Beleidigung des ehemaligen Reichskanzlers Grafen von Caprivi zu 600 ℳ Geldstrafe verurtheilt worden ist. Bestritten wurde insbesondere die Zuständigkeit des Berliner Gerichtshofes. Herr Reichsanwalt Galli beantragte die Verwerfung des Rechtsmittels, u. A. deshalb, weil der Einwand der Unzuständigkeit nicht rechtzeitig erhoben worden sei. (Das Urtheil des Reichsgerichts war bis zum Schlusse der Redaction noch nicht gefällt. Red. d. „L. T.")

* **Berlin**, 13. December. In den Berliner Handels- und Börsen-Zeitungen, die dem erwähnten, Aufsehen erregenden Ausfall der Wahlen zum Aeltesten-Collegium der Berliner Kaufmannschaft längere Betrachtungen widmen, wird angeführt, daß die Zahl der wahlberechtigten Kaufleute 2500 bis 3000 betragen habe, sodaß die abgegebenen 2400 Stimmen jedenfalls eine außergewöhnlich starke Wahlbetheiligung darstellen. Gelangt in dieser Wahlbetheiligung und in dem Wahlergebniß die Ansicht der Börse über die Börsen-Novellirung, insbesondere über das Register für Zeitgeschäfte zum ziffernmäßigen Ausdruck, so lassen die angeführten Ziffern aber auch deutlich erkennen, wie verhältnißmäßig gering die Zahl der Berliner Kaufleute ist, die allein das Recht haben, die mit amtlichen Verrichtungen betraute und durch Gesetz oder landesherrliche Bestimmung begründete Handelskörperschaft der Reichshauptstadt, die zugleich die größte Industrie- und Handelsstadt Deutschlands ist, zu wählen. Der weitaus größte Theil der Berliner Großgewerbetreibenden und Kaufleute ist also nicht wahlberechtigt zur Handelskammer, denn da in Köln z. B. 1800 Wähler für die Handels-

---

Feuilleton.

Sein Erbe.

2] Eine Familiengeschichte. Von M. von Buch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Da war einmal in Wellstädt, der kleinen Kreisstadt, Markt abgehalten worden, und als die Herren das Geschäftliche erledigt, hatten sie sich vollzählig zu einem Glase Wein niedergelassen; doch das Glas ward ausgetrunken und schnell mehrten sich die Flaschen. Zuletzt kam das Gespräch auf die Familie Jaßnitz in Bergern.

„Der Alte hat das Gut dem Sohn überlassen, der sich verheirathet hat", sagte Brandow, ein älterer, lebenslustiger Junggeselle. „Wie ist's, hat er die schöne Charlotte mit übernommen, oder heißt es: Husaren heraus?" In Wellstädt stand nämlich eine Schwadron Husaren. „Das Mädel hat erklärt, sie heirathe nur einen Husaren."

„Thorheit", meinte Hollbracht aufhorchend, „das hat sie nicht gesagt."

„Warum nicht, bester Freund?" fragte Brandow. „Ihr Vater war Officier, auch sie verleugnet nicht die Vorliebe fürs Militair. Uns Anderen ist von ihr der Korb gewiß."

„Ich glaube nicht, daß sie diese Behauptung aufgestellt hat", beharrte Hollbracht und ließ sich eine neue Flasche bringen.

„Wissen Sie was, Hollbracht, wollen wir die schöne Charlotte zum Gegenstand einer Wette machen? Ich nehme einen Soldaten für sie in Anspruch, Sie widersprechen, gut, die Sache wird sich ja wohl höchstens in ein paar Jährchen entscheiden, und wir können dann ihre Verlobung mit einer Bowle feiern, die der Verlierer aufzubringen hat."

Hollbracht hatte nichts dagegen, und ob nun hiermit sein Widerspruchsgeist gereizt, oder ob sein Interesse geweckt worden war, kurzum, als schon in einigen Monaten Baron Brandow die Bowle zum besten gab, hatte er nicht allein die Wette glänzend gewonnen, sondern er selbst war der glückliche Bräutigam des schönsten Mädchens der ganzen Gegend.

Von dieser Einleitung ihrer Hochzeit ahnte indes Charlotte nichts, als sie jetzt vor sich hinträumte. Sie hätte eigentlich in Küche und Keller hantiren sollen, doch sie war noch so müde von gestern, dem Tauftage ihres Clemens. Wie hübsch und großartig war gestern die Feier gewesen, — Frau Weiland hatte gemeint, von Gerhard's Taufe sei nicht halb so viel hergemacht worden, — und mit welch klugen, verständigen Augen der kleine Kerl gestern um sich geschaut, als wisse er, daß er die Hauptperson sei.

Da klang auf der Treppe ein fester, energischer Schritt, daß war ihr Mann, und sie ging ihm lächelnd entgegen und legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Du hast Dich noch gar nicht einmal nach unserem Jungen umgesehen."

„O doch, ganz früh, Ihr habt noch beide geschlafen", sagte er, nahm sie in den Arm und küßte sie, und sie fühlte, daß sie glücklich und zufrieden sei.

„Weißt Du, Charlotte, daß ich heut noch verreisen muß?" sagte er, indem er sich ihr gegenüber setzte und ihre Hand ergriff. „Ich erhielt soeben die Nachricht, daß mein Schwager, der einzige Bruder meiner Frau, gestorben ist."

Sie sprach einige theilnehmende Worte, doch er fiel ihr in die Rede. „Laß nur, Kind, er war ein unglücklicher gelähmter Mensch, der Tod ist ihm eine Erlösung!"

„Der Aermste!" sagte sie mitleidig, und er stimmte ihr bei.

„Zu bedauern war er allerdings, da er den größten Theil seines Lebens auf dem Fahrstuhl zugebracht hat. Vor Jahren ist mit ihm irgend ein Unsinn vorgekommen, er hat sich in ein schönes, lebenslustiges Mädchen verliebt und sie sich wohl auch im ihm. Möglich, daß sie dachte, es könne besser mit ihm werden, aber schließlich hat sie sich doch mit einem anderen getröstet."

Fast empört fuhr sie auf: „Das hätte sie nicht gedurft, wenn sie den armen Mann wirklich liebte."

„Kind, was siehst Du mich so an?" unterbrach er sie. „Es war das beste, was das Mädchen thun konnte. Berken konnte ihr ja doch nichts sein. Selbst die Verwaltung von Berkenhausen, so heißt das Familienbesitzthum, leitete er nicht selbst, sondern sie wurde von zwei Curatoren geführt. Damit war jedoch der Bock zum Gärtner gemacht; sie sorgten nur für sich und ihre Taschen, das übrige kümmerte sie nicht. Meine Frau war Mitbesitzerin von Berkenhausen, d. h. zugleich mit dem Namen ihres Bruders war auch der ihre auf das Gut eingetragen worden, obgleich sie, unabhängig von seinem Verlassen oder etwaigen Mehrerträgen nur jährlich eine bestimmte Summe ausgezahlt erhielt. Natürlich war ihr jedoch die Wirthschaft auf dem Besitzthum, das ihr früher oder später vollständig zufallen mußte, ein Dorn im Auge, und darum hat sie in ihrem Testament mich zu ihrem Erben ernannt."

„Dich?" fragte die junge Frau erstaunt.

„Nun ja, um Berkenhausen so bald wie möglich von den Curatoren zu befreien, die andernfalls bis zu Gerhard's Großjährigkeit dort weiter regiert hätten", erwiderte Hollbracht.

„Ich verstehe", meinte die junge Frau, die den Auseinandersetzungen aufmerksam folgte, „laut Bestimmung Deiner ersten Frau kannst Du jetzt dort sogleich als Herr auftreten."

„Ja, und ein schönes Gesicht werden die Pfleger meines Schwagers dazu machen", lachte Hollbracht kurz auf, indem er sich mit der Hand über die Stirn strich. „Das ist der ganze Spaß an der Sache. Das Testament ist ungewöhnlich, und genug Schwierigkeiten werden entstehen."

„Das thut mir so leid, — Deinetwegen", bedauerte die junge Frau. „Darf ich Dich nicht auf ein oder zwei Tage begleiten? Ich möchte Dir so gerne etwas sein", setzte sie schüchtern hinzu. „Clemens ist gut aufgehoben."

Er lachte hell auf, belustigt; ihr war es fast beleidigend.

„Ach Kind, die Sachen werden sich wohl noch ertragen lassen, bleib nur hier. Was willst Du bei der Trauerfeier für den Dir wildfremden Menschen? Dazu tanzen in Berkenhausen Ratten und Mäuse in den Fremdenzimmern herum, denke Dir, Mäuse, die Dir so schrecklich sind."

Nun lachte sie doch.

„Aber bin ich denn ein Kind, sollen mich Mäuse abhalten, Dir eine gute Frau zu sein?"

Aber er stand schon an der Wiege und blickte nachdenklich in die großen, schwarzen Augen des Kindes, das sorden erwacht war.

„Es sind Deine Augen, Charlotte", sagte er, „und sie sind es doch wieder nicht. Das kleine dumme Geschöpf", und er küßte sein Söhnlein herzhaft ab.

Herr von Hollbracht traf Reisevorbereitungen; die junge Frau war allein. Sie hatte ein Pastellbild vor sich hingestellt, das sie aufmerksam betrachtete.

Es war das Portrait des Schwagers ihres Mannes, welches der ersten Frau von Hollbracht gehört und das sie in plötzlich erwachtem Interesse hergeholt und in ihr Zimmer gestellt hatte. Die feinen Züge des noch jugendlichen Mannes waren gleichsam geadelt durch den Ausdruck von Leid und Ergebung, der daraus sprach und der so unendlich wohlthuend berührte. Sie wandte das Bild hin und her, da erkannte sie auf seiner Rückwand eine Inschrift. Halbverwischt waren die Worte, die Tinte verblaßt, aber ihr Interesse war geweckt, und so versuchte sie die Schrift zu entziffern. Es war mühselige Arbeit, doch endlich hatten ihre scharfen Augen die Aufgabe gelöst. Sie hatte Buchstaben neben Buchstaben auf einen Bogen zusammengestellt, und ohne zu stocken las sie jetzt vom Papier die Worte:

Die Liebe schöpft die Seligkeit
Aus der Tiefe des rinnenden Stromes der Zeit,
Sie trägt sie hinein in die trübe Zeit,
Ein jeder sein reichlich Maß erhält.
Nur wenigen wird Glück und Heil
Aus jenem Wundertrank zu Theil,
Die meisten mischen ihn um Ru
Die eigenen Leidenschaften zu.
So wird getrübt er, wird er schal,
Und statt der Freude bringt er Qual.
Die Liebe aber ist voll Huld,
Sie ahndet nicht der Menschen Schuld,
Und ewig sie schöpft die Seligkeit
Aus der Tiefe des rinnenden Stromes der Zeit.

Was ist das? dachte sie verwundert. Konnte der kränkliche, leidende Mann, dem das Weh aus den Augen blickte, so von Seligkeit sprechen? Hatte er die Worte dort eingeritzelt, hatten sie etwa Bezug auf die Liebesepisode, den „Unsinn", von dem ihr Mann erzählte?

Da stand Frau Weiland neben ihr, ein Bund Schlüssel in der Hand. Sie hatte das Silberzeug, das gestern dem Tauftag zu Ehren auf der Tafel geprunkt, fortgeräumt und wollte der jungen Frau die Schlüssel zu den Kästen übergeben. Charlotte fühlte sich etwas beschämt, das Beschließen des Silbers war die Sache der Hausfrau, das wußte sie, und sie ärgerte sich, daß sie ihre Pflicht versäumt.

„Ich dachte, ich wollte die gnädige Frau nicht stören", meinte Frau Weiland. „Die Stücke haben den rechten Platz erhalten, ich kenne ja jedes, habe ich sie doch in großen Kisten vergraben damals, als die Russen und Franzosen ins Land kamen. Ja, was hat man erlebt in jenen Tagen! Wir in unserer Herzensangst flüchteten alle in den Wald, denn was jetzt hohes Holz ist, das war damals dichte Schonung, und in dem undurchdringlichen Dickicht steckten wir, bis die letzte Pelzmütze verschwand."

Ja, als die Russen und Franzosen ins Land kamen! Das war die große Episode in Frau Weiland's Leben, auf die sie, nach Art alter Leute, immer wieder zurückkam. Einer neuen Variation jedoch beugte Charlotte vor. Sie hielt ihr das Bild hin:

„Den armen Herrn von Berken haben Sie doch auch noch gekannt?"

SLUB
Wir führen Wissen.